

Hark, Sabine

Erfolgreich gescheitert? Feministische Ambivalenzen der Gegenwart

Forum Erwachsenenbildung 51 (2018) 1, S. 36-40



Quellenangabe/ Reference:

Hark, Sabine: Erfolgreich gescheitert? Feministische Ambivalenzen der Gegenwart - In: Forum Erwachsenenbildung 51 (2018) 1, S. 36-40 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-227785 - DOI: 10.25656/01:22778

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-227785>

<https://doi.org/10.25656/01:22778>

in Kooperation mit / in cooperation with:



WAXMANN
www.waxmann.com

<http://www.waxmann.com>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

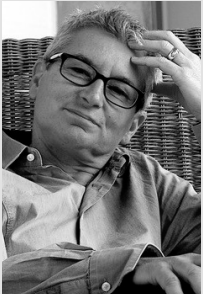
Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

» Erfolgreich gescheitert? Feministische Ambivalenzen der Gegenwart



Prof. Dr. Sabine Hark

Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG)/TU Berlin
sabine.hark@tu-berlin.de

I. Die Gouvernante Feminismus

Wenn es gegenwärtig eine dominante moralische Leitwährung gibt, so lautet deren Chiffre ‚Erfolg‘. Diese ist mehr als nur die Begleitmusik vom Wandel der Marktökonomien zu Marktgese-

sellschaften, intoniert sie doch das Leistungsprinzip, die fundamentale Gerechtigkeitsnorm moderner Gesellschaften, radikal neu. In immer mehr sozialen Sphären – Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft ebenso wie im privaten Leben – gibt dieses Prinzip den Ton an und grundiert in steigendem Maße auch die Selbstbeschreibungen von Frauen und Männern.

Aus feministischer Perspektive gehört es dabei wohl zur Tragik gesellschaftlicher Dynamik, dass Frauen, denen bislang die prestigereichen Sphären gesellschaftlicher Anerkennung weitestgehend verschlossen waren, just zu jenem Zeitpunkt, da das Leistungsprinzip erodiert und (eigene) Leistung und Erfolg zunehmend entkoppelt werden, vehement darauf beharren, ihr eigener Erfolg verdanke sich ausschließlich der eigenen Qualifikation und Leistung. Das ausgehöhlte Ideal des modernen Zeitalters, dass der je erreichte Platz in der Welt Ergebnis eigenen Tuns und Wollens ist, dass Leistung sich nicht nur lohnt, sondern belohnt wird, dies wird gerade von den jungen, bildungsaffinen Frauen im globalen Norden in nahezu reflexhafter Weise selbst propagiert. „Die Mädels meiner Generation haben eine solche Quote überhaupt nicht nötig. Sie sind gut ausgebildet und tough im Job“, begründete vor einiger Zeit Katharina Wagner, Leiterin der Bayreuther Festspiele, ihr Nein zu gesetzlich garantierten Quoten in der Privatwirtschaft.¹

Zweifellos, (manche) Frauen sind heute sichtbarer denn je und sie sind auch so erfolgreich wie nie. Auch im Land des Ernährermodells verlassen sie in wachsender Zahl und ohne Reue das ihnen über mehr als zwei Jahrhunderte angediente „Innere des Haushalts mit den ihm zugehörigen Tätigkeiten, Sorgen und Organisationsformen“ und treten, wie Hanna Arendt es einmal formulierte, „aus dem Dunkel des Hauses in das volle Licht des öffentlich politischen Bereichs“.² Frauen besetzen die erste Reihe der Politik und die Katheder in den Hör-

sälen, sie bevölkern die IT-Labore, Finanzbörsen und internationalen Gerichtshöfe, ohnehin die TV-Mordkommissionen und Moderationssessel der politischen Talkshows, die literarischen Bestsellerlisten und Bühnen dieser Welt. Frauen sind sichtbar und sie sollen „an die Spitze“.³

Statt des alten Dreiklangs „Kinder, Küche, Kirche“ skandiert heute vor allem ein Ton das Leben und die Wünsche von (jungen) Frauen: Karriere.

Folgerichtig entschieden sich schon in einer vor zehn Jahren von Jutta Allmendinger für die BRITTE durchgeführten Studie nur 25 % der Befragten bei der Frage, welcher Frauentyp die Zukunft unseres Landes am meisten prägen werde, für das Bild der Mutter, während 75 % das der Karrierefrau wählten,⁴ und die im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung sowie dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführte Studie „Kinder und Karrieren“.⁵ Es hat den Anschein, als geben sich immer weniger Frauen mit einem „eigenen Zimmer“ (Virginia Woolf) zufrieden, sondern bewegen sich frei „auf die Welt hin“, suchen, wie Simone de Beauvoir es nennt, „Freiheit statt zu fliehen“.⁶

Tatsächlich gab es in der Geschichte Deutschlands wohl noch nie vorher eine Frauengeneration, für die Autonomie, Selbstbestimmung und (rechtliche) Gleichheit so weitreichend verwirklicht war wie für die jetzige Generation. *Danke, emanzipiert sind wir selber!* titelte die ehemalige Bundesfrauenministerin Kristina Schröder denn auch folgerichtig ihre Streitschrift für den „Abschied vom Diktat der Rollenbilder“, in der sie sich gleichermaßen gegen die Bevormundung ihrer Generation durch „Feministinnen und Strukturkonservative“ wendet.⁷ Vorgaben zu machen, wie andere zu leben hätten und woran sich ein gelungener weiblicher Lebensentwurf zu messen habe, „ein bestimmtes Rollenbild zum Leitbild zu erheben, das für alle gelten soll“, gehöre, so Schröder dezidiert, „in die Mottenkiste der Gesellschaftspolitik“.⁸ Und in dieser entsorgt Schröder einen vermeintlichen Weltanschauungsfeminismus gleich mit. Der habe sich schließlich ungeachtet aller Veränderungen, die er bewirkt habe, selbst „als weitgehend resistent gegen Veränderungen erwiesen“. Ob seiner „Gouvernantenhaftigkeit“, seiner „weltanschaulichen Attitüde“, seiner „selbstgefälligen, amazonenhaften, anmaßenden und im Kern fanatischen Haltung“ würden daher Frauen ihrer

¹ http://www.focus.de/finanzen/karriere/berufsleben/tid-29126/titel-wir-wollen-keine-quote_aid_896825.html [11.02.2013]

² Arendt, H. (1981): *Vita Activa oder: Vom tätigen Leben*. München.

³ Allmendinger, J. (2009): *Frauen auf dem Sprung*. Brigitte-Studie. München.

⁴ Ebd.

⁵ Walther, K./Lukoschat, H. (2008): *Kinder und Karrieren: Die neuen Paare*. Gütersloh. www.eaf-berlin.de/fileadmin/eaf/Studien/Kurzzusammenfassung_Kinder_und_Karrieren.pdf [11.02.2013] <-> Beauvoir, S. de (1992) [1949]: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek.

⁶ Beauvoir, S. de (1992) [1949]: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek.

⁷ Schröder, K./Waldeck, C. (2012): *Danke, emanzipiert sind wir selber! Abschied vom Diktat der Rollenbilder*. München/Zürich.

⁸ Ebd.



Generation diesem die emanzipierte Schulter zeigen.⁹

II. Vom Emanzipationserfolg überholt?

Ausgehend von dem feministischen Ziel, dass die eigene Leistung anzuerkennen und eine souveräne, selbstbestimmte Subjektwerdung auch für Frauen möglich sein soll, bezeugen weibliche Karrieren in Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur, dass Feminismus erfolgreich war – augenscheinlich sogar so sehr, dass er von seinem eigenen Erfolg überholt wurde. Es gilt eben nicht nur nach der Qualität des feministischen Erfolgs zu fragen, sondern auch, wer zur Schröder-Generation gehört: Wer kann, soll, darf „Alpha-Mädchen“ sein? Mit anderen Worten: Wer wird zu welcher Art Teilhabe eingeladen? Wessen Freiheit ist gemeint? Und von welcher Art ist diese Freiheit? – Die pauschale Antwort auf die Frage nach der Adressierung lautet: Es sind die jungen Frauen aus den bildungsaffinen, im globalen Maßstab wirtschaftlich (immer noch) prosperierenden, mit allen staatsbürgerlichen Rechten ausgestatteten, mehrheitlich (noch) weißen Mittel- und Oberschichten in den Wohlstandsgesellschaften des globalen Nordens – einschließlich der jungen Frauen aus den Eliten in einigen Ländern des globalen Südens.

Komplizierter ist dagegen die Antwort auf die Frage nach der Art der Freiheit. Wie weit reicht der feministische Erfolg – wurden über die partielle Inklusion weiblicher *high potentials* hinaus die patriarchalen Tiefenstrukturen bürgerlicher Gesellschaften verändert? Dienten die kulturellen Veränderungen, die die Neue Frauenbewegung in Gang setzte, nicht zugleich der Legitimation eines Umbaus der kapitalistischen Gesellschaft, der, wie Nancy Fraser argu-

mentiert, „feministischen Visionen einer gerechten Gesellschaft diametral zuwiderläuft“?¹⁰ Was ist geworden aus den feministischen Visionen einer anderen Gesellschaft? Aus der feministischen Sensibilität für die vielfältigen Weisen von Entwürdigung und Entrechtung, Entfremdung und Isolation, für die vielen Gestalten körperlicher und emotionaler Verletzung? Aus dem Anspruch auf Selbstbestimmung, Gleichberechtigung und Würde? Dem Kampf für die Überwindung der Herrschaft von Männern über Frauen, aber auch von Männern über Männer und dem Kampf gegen jegliche Form von Unterdrückung und Gewalt?

Unzweifelhaft ist sicher, dass Autonomie und Selbstbestimmung als gesellschaftlich vermittelte Weisen, ein Subjekt zu sein, heute in einer Weise für Frauen wirklich geworden sind, die sich deutlich unterscheiden von jenen Vorstellungen, die für den Feminismus der zweiten Welle prägend waren. *Express yourself* ist der in diesem Zusammenhang mit und durch die Angebote der Konsumkultur transportierte Imperativ, der Mädchen und junge Frauen heute beständig ereilt. Doch in diesem Imperativ ist die für feministisches Denken zentrale Verbindung von gesellschaftlicher *und* individueller Emanzipation womöglich längst aufgekündigt. Denn Freiheit wird nur noch begriffen im Horizont individualisierter Konsumententscheidungen, die ich treffe – realisierbar durch das *It-Bag*, das ich trage, und das *Smartphone*, mit dem ich kommuniziere. Darüber hinaus tritt der feministische Gedanke, die Erneuerung der Gleichheit durch die Freiheit, heute vor allem als Anforderung managerialer Selbststeuerung auf. Auch Frauen sind heute stärker denn je angehalten, sich durch Kapitalisierung der eigenen Exis-

⁹ Ebd.

¹⁰ Fraser, N. (2009): Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 8/2009, S. 43–57.



tenz ökonomisch, und das heißt vor allem effizient, selbst zu führen.

Sozialhistorisch betrachtet können wir hier davon sprechen, dass die moderne Dynamik der *Individualisierung der Männer* auf der einen Seite und die der *Familialisierung der Frauen* auf der anderen Seite gegenwärtig endgültig durchbrochen wird – allerdings bisher ohne, dass Frauen aus der Sorgearbeit entlassen werden. Im Wandel vom vorsorgenden zum aktivierenden Sozialstaat und durch die fortschreitende Orientierung am *Adult-worker-Modell*, das von allen erwerbsfähigen Erwachsenen, also auch von Müttern kleiner Kinder, eine eigenständige Existenzsicherung durch Erwerbstätigkeit fordert, wird laut Diana Auth derzeit vor allem die „Kommodifizierung bzw. De-Familialisierung“ von Frauen gefördert.¹¹ Die Arbeitskräfte sind zur Unterhaltssicherung mehr als je zuvor auf eigene Erwerbsarbeit verwiesen.

Im Sinne emanzipierter Marktsubjekte baut man systematisch private Unterhaltsansprüche gegenüber Ehemännern ab, ohne dass die Frauen entsprechend von Reproduktionsaufgaben entlastet oder der Verlust privater Unterhaltsansprüche durch adäquate sozialstaatliche Absicherungen flankiert werden.

Noch in den siebziger Jahren galten Frauen der „Bundesanstalt für Arbeit“ in der alten Bundesrepublik als „schwer zu vermittelnde Randgruppe“ – erst seit 1977 durften Frauen überhaupt ohne Einverständnis des Ehemannes erwerbstätig werden und der Wunsch nach Karriere galt (und tut dies zum Teil noch immer) im westdeutschen Nachkriegsdeutschland tendenziell als unvereinbar mit den normativen Anforderungen an (mütterliche) Weiblichkeit. Heute dagegen ist die Integration von Frauen in den Erwerbsarbeitsmarkt – vor dem rhetorisch aufgeblähten Hintergrund eines akademischen Fachkräftemangels und einer alternden Gesellschaft sowie der tatsächlich mangelnden Bereitschaft der Bundesrepublik, Einwanderungsregelungen auf den Weg zu bringen – nicht nur eines der vorrangig-

gen politischen Ziele, sondern, bei einer Frauenerwerbsquote von 70 %, sozialstrukturell bereits weitgehend gesellschaftliche Wirklichkeit. Wohl noch nie in der Geschichte der Erwerbsarbeit war nicht nur der *Erwerbswunsch* (vor allem bei Jüngeren), sondern auch der *Erwerbsdruck* auf die Frauen so groß wie heute, einmal abgesehen von den DDR-Verhältnissen oder den ersten Nachkriegsjahren in der alten Bundesrepublik. Dies darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Erwerbsquote von Frauen nahezu ausschließlich aufgrund der Zunahme nicht existenzsichernder Teilzeittätigkeit und der Integration in den Niedriglohnsektor sowie der Ausbreitung prekärer Formen neuer Selbstständigkeit gestiegen ist:

Laut dem ersten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung (2011) arbeiteten 1991 30,2 % der weiblichen Beschäftigten in Teilzeit, 2004 waren es bereits 42,1 %; die Teilzeitquote bei den erwerbstätigen Müttern beträgt 70 % – gegenüber 5 % bei den erwerbstätigen Vätern.¹²

Sozialtheoretisch gesehen sind Frauen in jene nach außen treibende Bewegung geraten, die Ulrich Beck bereits 1986 als charakteristisch für die Gegenwartsgesellschaften diagnostiziert hatte: jede/r Einzelne – und nicht kollektive Strukturen und Zusammenhänge – stellt die „lebensweltliche Reproduktionseinheit des Sozialen“ dar.¹³

Aus *sozialstruktureller* Perspektive steht die Privatisierung sozialer Risiken vor allem für die radikalisierte Privatisierung von Fürsorgearbeiten. Insofern setzt der neue, neoliberale Gesellschaftsvertrag auf den alten Geschlechtervertrag unbezahlter Arbeit von Frauen auf, der durch sozialstaatliche Maßnahmen der siebziger und achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts wenigstens partiell gerechter gestaltet worden war. In diesem Licht stellt die den (jungen) Frauen heute angetragene Freiheit durch Konsumteilhabe und Erwerbstätigkeit sich auch als *Pflicht* dar, und zwar als Pflicht zur individualisierten und zum Erfolg verdammtten Teilhabe. Sie sind gezwungen, das eigene Leben in die Hand zu nehmen, es

¹¹ Auth, D. (2009): Das Private neu denken – zur Neubestimmung der sozialen Organisation von Fürsorgearbeit. In: Kurz-Scherf, I./Lepperhoff J./Scheele, A. (Hrsg.): Feminismus: Kritik und Intervention. Münster, S. 214–229.

¹² Erster Gleichstellungsbericht der Bundesregierung 2011; <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Erster-Gleichstellungsbericht-Neue-Wege-Gleiche-Chancen,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> [11.02.2013]

¹³ Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.

gut und umsichtig zu managen, den jeweils richtigen Zeitpunkt für „Kinder, Krippe und Karriere“ zu erkennen, die vielfältigen Angebote auch zu nutzen, beständig an sich selbst zu arbeiten, sich nicht gehen zu lassen, nicht aus den (körperlichen) Fugen zu geraten, Gefühle dosiert und gezielt einzusetzen, strategische Kompetenzen zu entwickeln, keine Chance zu verpassen, sich selbst besser zu vermarkten, sozial und geographisch mobil zu sein. Und bei all dem immer auch den kommerzialisierten, vielfältig medial produzierten und transportierten Anrufungen perfektionierter und optimierter heterosexualisierter (mütterlicher) Weiblichkeit nachzukommen.

III. New Deal – Postfeministische Pirouetten

Die ehemalige Bundesfrauenministerin Kristina Schröder steht nicht nur exemplarisch für die historische Positionierung *bestimmter* junger Frauen heute, dafür, wie sie in die heterogen verlaufende gesellschaftliche Entwicklung der Spätmoderne hinein genommen werden, sie verkörpert auch eine aktuell durchaus angemessene feministische Haltung. Schröder steht nicht für eine dezidierte oder gar apodiktische Ablehnung feministischer Haltungen, sondern ist bereit, anzuerkennen, dass Feministinnen früherer Generationen das erkämpft haben, wovon ihre Generation profitiert, namentlich von jenem Freiheitszuwachs, der darin besteht, dass Frauen ihre Biografie heute – zumindest in der Theorie – genauso frei wie Männer planen können, dass sie sich also eigene Zwecke setzen und eigene Ziele verfolgen können. Allerdings, um dies honorieren zu können, scheint es Schröder unumgänglich, sich zunächst von einem ideologisch aufgeladenen, vermeintlich weltanschaulich verbiesterten Feminismus zu distanzieren.

In dieser Schröderschen Pirouette, der subtilen Bewegung einer gleichzeitigen Bezugnahme auf und Zurückweisung von Feminismus, zeigt sich die einst von Sandra Harding beschriebene Furcht, sich als Feministin zu bezeichnen oder als solche wahrgenommen zu werden, obgleich man intellektuelle und politische Programme unterstützt, die andere unter dem Namen „Feminismus“ vertreten. Eine Furcht, um die auch Schröders Parteikollegin und erste Vorgängerin im Amt, Rita Süßmuth, weiß: in ihrer Wahrnehmung ist das Wort „Selbstbestimmung“ in Verbindung mit Frauen noch immer ein Reizwort, eine Provokation, da es den Kern einer eigenständigen freien Existenz ausmacht.

Betrachten wir nun Schröders Distanzierung von und gleichzeitigen Rekurs auf den Feminismus in diesem Süßmuthschen Licht, so wird deutlich: Insofern Feminismus eine Chiffre für weibliche Freiheit und Selbstbestimmung ist, aber dies Werte

sind, die letztendlich als mit Weiblichkeit unvereinbar gelten, steht viel auf dem Spiel.

Jede Frau, die mit diesen Werten in Verbindung gebracht wird, riskiert den Verlust der Anerkennbarkeit als Frau, sofern sie sich (zu) eindeutig zu diesen Werten bekennt beziehungsweise damit assoziiert wird.

Hatte Rita Süßmuth als erste Frauenministerin der BRD noch erklärt, Feministin zu sein, sei das Mindeste, „was eine Frau tun kann“, scheute die neunte Bundesfrauenministerin in ihrer Amtszeit keine Mühe, deutlich zu machen, dass sie mit einem (vorgeblich) Männer und letztlich auch Frauen bekämpfenden weltanschaulichen Feminismus nichts zu schaffen hat.¹⁴ Indem Kristina Schröder sich von einem solcherart gerahmten Feminismus distanziert und auch die mystischen Demarkationslinien zwischen den Geschlechtern anerkennt, sucht sie sicherzustellen, dass sie selbst doch noch immer eine Frau ist. Sie zeigt sich als Frau, die im neoliberal modernisierten, gleichwohl noch patriarchal-heteronormativ organisierten Gefüge verankert ist, eine, die Autonomie, Macht und gleiche Teilhabe beansprucht – zu Recht beanspruchen darf, die aber zugleich versichert, dies sei für alle Beteiligten eine reine *Win-win*-Situation. Es handelt sich um ein Frauenbild, das den heterosexuellen Kontrakt nicht in Frage stellt und dessen zentrale Klausel, die Zugewandt- und Zugehörigkeit der Frau zum Mann, akzeptiert.

Was hier stattfindet, ist die Einwilligung in jene Art Tausch, den Angela McRobbie als Kern des neuen neoliberalen Geschlechtervertrages beschrieben hat, als eine Art „rhetorische Gleichheit“.¹⁵

IV. Feminismus – Element neoliberaler Regierungskünste?

Die von Schröder vollzogene Pirouette, die doppelte Bewegung der Bezugnahme auf und der gleichzeitigen Zurückweisung von Feminismus, beschreibt Angela McRobbie als Bewegung des *undoing*. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass bestimmte feministische Elemente rhetorisch aufgegriffen und auch spürbar und nachhaltig in das politische Leben und in eine Reihe gesellschaftlicher Institutionen integriert werden.

Unter Verwendung von Vokabeln wie „Ermächtigung/empowerment“ und „Wahlfreiheit/choice“ werden feministische Elemente in einen individualistischen Diskurs umgeformt und dann medial und administrativ als eine Art Feminismusersatz verwendet. Es kommt zu keiner erneuten Frauenbewegung, weil auf diese Weise neue und vorgeblich modernere Vorstellungen über Frauen, insbesondere über junge Frauen, verbreitet werden.

¹⁴ Süßmuth, R. (2000): Der Einfluss von Simone de Beauvoir auf mein Leben. In: Schwarzer, A. (Hrsg.): Man wird nicht als Frau geboren. 50 Jahre nach dem „Andere Geschlecht“ ziehen Schriftstellerinnen und Politikerinnen gemeinsam Bilanz: Wo stehen Frauen heute? Köln, S. 47–54.

¹⁵ McRobbie, A. (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden.

Statt Frauenbewegungen, *women's movements*, finden wir heute eher weltweite – und durch sehr unterschiedliche Kräfte in Bewegung gesetzte – Bewegungen von Frauen, *movements of women*. Vor allem eine verengte Inanspruchnahme feministischer Werte ermöglicht eine Demontage feministischer Politik und diskreditiert gelegentliche Aufrufe zu seiner Erneuerung schon im Vorfeld. Wir haben es derzeit mit einer gesellschaftlichen Konstellation zu tun, die wesentlich davon bestimmt ist, dass *Post-2nd-wave*-Kräfte daran arbeiten, Feminismus als heteronormativ fundiertes, liberal eingefärbtes, neobürgerliches Eliteprojekt zu reformulieren und ihn als Teil dessen zu reartikulieren, wie wir (auch geschlechtlich) regiert werden. Zugleich betreiben die zum Teil selben gesellschaftlichen Kräfte aktiv dessen Desartikulation als mehrdimensionale, globale, vielstimmige und oft auch inkongruente und widersprüchliche *kollektive* politische Praxis ‚von unten‘. Kurzum: Feminismus ist in bestimmter Gestalt *Teil gouvernementalen Regierungshandelns* geworden.

Das mag auf den ersten Blick nicht neu erscheinen. Gerade zentrale feministische Politikfelder – Sexualität, Reproduktion, Gewalt, Lebensweisen, Erwerbsarbeit – sind ohnehin immer schon Gegenstand staatlicher Regulierung gewesen. Eine Fülle von nationalen Gesetzen und Verordnungen, die die Gleichstellung der Geschlechter zum Ziel haben, aber auch eine international stetig wachsende Zahl von Regierungs- und Nicht-Regierungsorganisationen, die mit der Durchsetzung von „Frauenrechten“ befasst sind, sowie supranationale (UN; EU) und nationale Politiken des *Gender Mainstreaming* bestätigen diese Entwicklung. Die feministischen Anliegen sind in dieser Gestalt längst für alle Gesellschaftsmitglieder Teil der unhintergehbaren historischen Objektivität, Teil institutioneller Vorgaben und institutionellen Handelns geworden – und damit Teil dessen, wie wir regiert werden.

Feministisch imprägniertes gouvernementales Regierungshandeln bedeutet dann beispielsweise: Die *einen* Frauen werden dazu angehalten, gute Mütter *und* beständig sich selbst verbessernde erfolgreiche Erwerbstätige zu sein, durchsetzungsstarke Karrierefrauen *und* begehrenswerte Mädchen. Die *anderen* Frauen macht man in Formaten des *Reality-TV* zum Objekt von an Mittelschichtsnormen orientierten moralischen und somatischen Optimierungsstrategien oder verdammt sie durch Fördern-und-Fordern-Politiken zum beruflichen Erfolg, während ihnen gleichzeitig die Mittel aus der Hand geschlagen werden, eigenverantwortlich zu agieren. Feministisch imprägniertes gouvernementales Regierungshandeln bedeutet auch, dass Männer aufgerufen sind, ihre Identitäten, Seinsweisen und Praxen als Männer (und Väter) zu verän-

dern und dass es die familienpolitische Maßnahmen sowie sozialwissenschaftliche Studien sind, die neue Normen für gelungene Partnerschaften und Familienarrangements kreieren.

Mehr und mehr greift die Familien- und Arbeitsmarktpolitik im Namen einer vorrangig ökonomisch ausbuchstabilten ‚Gleichberechtigung‘ in die Gestaltung von im Prinzip als privat geltende Verhältnisse und Praktiken ein.

V. Feministische Ambivalenzen der Gegenwart – ein Fazit

Der vorgeblich neue Feminismus stellt sich als ein äußerst ambivalentes Projekt dar, das sich erstaunlich gut einfügt in das medial forcierte Amalgam aus Diskreditierung von Gender Mainstreaming und feministischer Geschlechterforschung, der Entdeckung von Jungen und Männern als den wahren Opfern der feministisch inspirierten Modernisierung sowie einer Wiedererweckung soziobiologischer beziehungsweise evolutionärer Denkweisen, die die unhintergehbare Unvergleichlichkeit der Geschlechter betonen. Er trägt zudem dazu bei, dass es heute möglich ist, Feminismus insgesamt zu reartikulieren als Emblem westlicher Freiheit, das gegen einen als patriarchal, frauenfeindlich und anti-westlich identifizierten Islam in Stellung gebracht wird. Und nicht zuletzt fügt er sich ein in jenes Dispositiv, das einen neuen, postwohlfahrtsstaatlichen Gesellschaftsvertrag zum Ziel hat, und der wiederum, wie wir gesehen haben, ohne einen ‚modernisierten‘ Geschlechtervertrag nicht auskommen wird. Dazu scheint es unabdingbar, die Kritik an einem heteronormativ gerahmten, hierarchischen Geschlechtervertrag als eine überkommene Geschichte zu entwerfen oder sie sogar als lächerlich zu nennende historische Episode zu diskreditieren. Übrig bleibt dann nur das Zerrbild eines lustfeindlichen, sklerotischen, männerhassenden und notorisch zensierenden Feminismus.

Vor diesem Hintergrund ist eine der Herausforderungen feministischen Denkens und Bewegens im 21. Jahrhundert, zu verstehen, wie Feminismus in die Generierung der moralischen Leitwährung ‚Erfolg‘ und der damit einhergehenden Zerstörung der Quellen gesellschaftlicher Solidarität verwickelt war und ist. Überdies aber sind auch die affektiven Widerstände, die gegen feministische Perspektiven und Anliegen mobilisiert werden, in den Blick zu rücken und zu fragen, inwiefern Feminismus – oder vielmehr das, was dafür gehalten wird – gegenwärtig auch als eine Kraft erlebt wird, die Teil daran hat, wie wir regiert werden.

» schwerpunkt – ‚Ordnung auf der Kippe?‘

Norbert Wenning

Pädagogische Regime.

Wie pädagogische Settings ethnisch-kulturelle Zuschreibungen beeinflussen können 14

Bildungseinrichtungen agieren unter politischen, ökonomischen und administrativen Rahmenbedingungen, was sich auch auf die dortige Gestaltung und Reflexion von pädagogischen Konzepten, Prozessen und Situationen auswirkt. Am Beispiel der Lernenden „mit Migrationshintergrund“ lässt sich gut erläutern, wie Wahrnehmungs- und Handlungsregime sich gerade anhand von Störungen reproduzieren. Und dies zu erkennen, ist der erste Schritt, um in Bildungseinrichtungen herrschende Ordnungen konzeptionell und praktisch stärker durchkreuzen zu können, sobald sie negative Wirkungen erzeugen.

Eva Borst

Was heißt heute „Kritische Bildung im Lebenslauf“? 19

Da das deutsche Bildungssystem seine sinnstiftenden Funktionen verliert und immer deutlicher von neoliberalen Einflüssen ausgehöhlt wird, sollten vor allem in der Erwachsenen- und Weiterbildung verstärkt kritische Bildungsansätze gefragt sein, die sich für die subjektiv verlaufenden Bildungsbiographien fruchtbar machen lassen. Allerdings ist die pädagogische Programmatik öffentlicher Bildungsanbieter auch als eine neoliberale Antwort auf die in Frage gestellte scheinbar alternativlose Ordnung zu verstehen.

Martin Becher, Markus Blume

Ordnung als politisches Programm 24

Unsere freiheitliche demokratische Grundordnung und der Zusammenhalt unserer Gesellschaft werden herausgefordert, denn Digitalisierung, Globalisierung und Erosionsprozesse im Innern führen zu Orientierungslosigkeit und Zukunftsskepsis. Auf diese Zeitdiagnose reagiert eine Partei mit einem politischen Programm, das Ordnung verspricht und sorgt damit für Gesprächsstoff zwischen dem Geschäftsführer des Bayerischen Bündnisses für Toleranz und dem stellvertretenden CSU-Generalsekretär.

Tobias Hölterhof

Wie den Angstdebatten über soziale Medien zu widerstehen ist 27

Pessimistische Zeitdiagnosen sind aktuell eng verwoben mit Digitalisierung und sozialen Netzwerken. Hassreden und Fake News scheinen die sozialen Medien zu dominieren. Wie stichhaltig aber ist dieser sich viral verbreitende Eindruck? Wird dabei etwa nur heiß über „die sozialen Medien“ statt über die darin handelnden Menschen diskutiert? Gerade in der Erwachsenenbildung sollte man sich die unzweifelhaften Potenziale der Digitalisierung und sozialen Medien nicht unsachlich verstellen lassen.

Rolf Arnold, Michael Schön

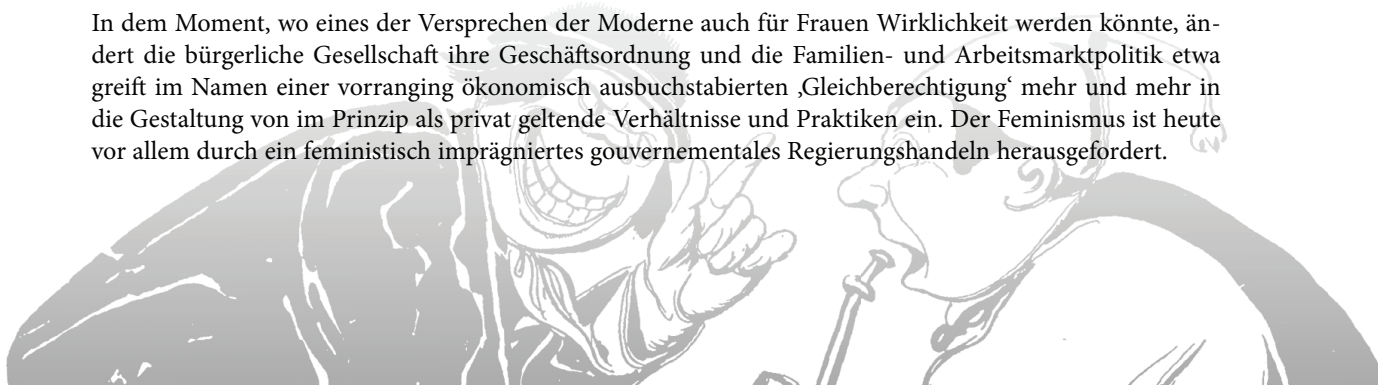
Emotionalisierung statt Didaktisierung. Wie die kontemplative Wende die Erwachsenen- und Weiterbildung pädagogisch aus der Reserve lockt 31

In Zeiten starker Veränderungsprozesse in der Berufs- und Arbeitswelt wird der Weiterbildung eine hohe Bedeutung zugeschrieben. Der Beitrag bilanziert die Entwicklung der Weiterbildung und unterstreicht ihre Notwendigkeit für den gesellschaftlichen Wandel, markiert jedoch auch die bestehenden Problemlagen wie z. B. den ungleichen Zugang zum Lernen für bestimmte soziale Gruppen.

Sabine Hark

Erfolgreich gescheitert? Feministische Ambivalenzen der Gegenwart 36

In dem Moment, wo eines der Versprechen der Moderne auch für Frauen Wirklichkeit werden könnte, ändert die bürgerliche Gesellschaft ihre Geschäftsordnung und die Familien- und Arbeitsmarktpolitik etwa greift im Namen einer vorrangig ökonomisch ausbuchstabierten ‚Gleichberechtigung‘ mehr und mehr in die Gestaltung von im Prinzip als privat geltende Verhältnisse und Praktiken ein. Der Feminismus ist heute vor allem durch ein feministisch imprägniertes gouvernementales Regierungshandeln herausgefordert.



» editorial

<i>Michael Glatz, Peter Schreiner</i> Liebe Leserinnen und Leser	3
---	---

» aus der praxis

<i>Elisabeth Meitz-Spielmann</i> Projektbericht: Heimat.LOS?!	6
<i>Joachim Faber</i> „... und schuf sie als Mann und Frau?“	10
<i>Marion Loewenfeld</i> Wie Umweltbildung integrativ wirken kann.....	11
<i>Franziska Gnädinger</i> Abenteuer im Wort Eine Arbeitshilfe mit webbasierten Vorzügen	13

» nicht vergessen!

<i>Petra Herre</i> „Welt aus den Fugen“ – Zeitdiagnosen und Erwachsenenbildung	41
---	----

» einblicke

<i>Andreas Mayert</i> Finanziell prekäre Politische Erwachsenenbildung im Dienste der besorgten Bildungsbürger/innen	42
<i>Werner Sacher</i> Bildungs- und Erziehungspartnerschaften – von wegen nur Rhetorik	46
<i>Peter-Georg Albrecht</i> Zur Zivilgesellschaftlichkeit von lokalen gewerblichen, kommunalen und freigemeinnützigen Bildungseinrichtungen	48
<i>Wolfgang Wesenberg</i> Mit dem Körper lernen	50
<i>Sonja Boehm, Gertrud Wolf</i> Alles in Ordnung!.....	52

» service

Filmtipps	54
Publikationen.....	55
Veranstaltungstipps	58
Impressum	62